

**Zeitschrift:** Die Berner Woche  
**Band:** 33 (1943)  
**Heft:** 35

**Artikel:** Diamanten auf Parsenn [Fortsetzung]  
**Autor:** Altheer, Paul  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-646979>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 28.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# DIAMANTEN AUF PARSENN

Kriminalroman von Paul Altheer . Aehren-Verlag Zürich

24. Fortsetzung

Bob konnte sich eines Lächelns nicht erwehren, als er den Lausbuben von „unserer“ Kollegin sprechen hörte.

„Also, erzähle der Reihe nach“, sagte er nun etwas ruhiger. „Was hast du getan?“

Erich schluckte ein paar Mal leer, räusperte sich und begann:

„Ich wollte es Ihnen doch gleich sagen. Aber Sie haben ja nie Zeit für mich gehabt ...“

„Du sollst jetzt endlich der Reihe nach erzählen, was geschehen ist!“

Bobs Stimme schien mit einer neuen Dosis von Energie geladen und wirkte abermals erschreckend auf den armen kleinen Sünder, der schliesslich begann:

„An jenem Morgen, als Sie mit dem Skilehrer nach Parsenn gingen ... Ich wäre ja so gerne mitgekommen ... Da habe ich gedacht, ich möchte doch auch etwas unternehmen — und habe drüben eine Haussuchung vorgenommen.“

„Was hast du?“ brauste Bob auf. „Wie sagst du dem? Hast du eine Ahnung, dass das ein Einbruch war?“

„Nein, Herr Scholl. Es war kein Einbruch. Ich habe die Türe nicht aufgebrochen. Der Schlüssel hing unten, beim Concierge. Dort habe ich ihn weggenommen ...“

„Hat er es denn nicht gesehen?“

„Nein“, sagte Erich triumphierend. „Ich ging hinunter, hängte unsern Schlüssel auf, machte einen kleinen Spaziergang — und als ich zurückkam, nahm ich ganz einfach beide Schlüssel ...“

„Sehr tüchtig war das! Weiter!“

„Dann habe ich die Haussuchung ...“

„Sag nicht Haussuchung. Du beleidigst mein Gerechtigkeitsgefühl!“

„Die Kasette lag im Wandschrank, unten links, unter einem Haufen alter Kleider und Wäsche ... Ich habe sie mitgenommen — weil es doch die gestohlene Kasette Nummer 187 war!“ fügte er rasch hinzu, als er einen neuen Wutausbruch Bobs herannahen sah.

„Weiter!“ sagte Bob und zernagte sich die Lippen, um nicht zu verraten, dass er lange nicht so empört war, wie er tun zu müssen glaubte.

„Ich habe alles wieder schön hingelegt und den Schlüssel unten wieder aufgehängt. Und die Kasette wollte ich Ihnen geben, als Sie nach Hause kamen; aber Sie waren von da an immer so aufgereggt und beschäftigt und haben für mich überhaupt keine Zeit mehr gehabt ...“

## Kriegsrat

Bob stellte die Kasette in seinen leeren Koffer, verschloss ihn und suchte nun endlich zu schlafen.

Dies gelang ihm aber nicht; er wälzte sich ruhelos hin und her und wartete mit Sehnsucht den Morgen ab.

Noch bevor das Hotel erwacht war, eilte er, an dem erstaunten Nachtportier vorbei, auf die Strasse und schaute sich den verschlafenen Weltkurort an, der nach und nach, ohne die geringste Eile, zu neuem Leben zu erwachen begann.

Als er den Telephonautomaten beim Verkehrsbureau sah, blitzte ein Gedanke in ihm auf. Er rief Ferribert an:

„Darf ich zu Ihnen kommen? — Ja, jetzt gleich. Es ist sehr wichtig!“

Ferribert hatte schon zwei Frühstücke bestellt — und beim Kaffee erzählte Bob Scholl von seinen neuen Ueber-raschungen.

Was wollten sie nun beginnen? Die Kasette erbrechen? Nein. —

Mit ihr nach Zürich fahren und sie dort öffnen lassen? Nein. —

„Aber — John Lemm, als Besitzer, kann sie uns öffnen. Jetzt, wo die Kasette wieder da ist, können wir offen mit ihm reden“, meinte schliesslich Bob.

„Ausgezeichnet! Lassen wir ihn herunterkommen!“

„Hm“ ... machte Bob. „Scheint mir nicht diplomatisch genug zu sein. Vielleicht hat er den Schlüssel nicht immer bei sich. Und wenn wir ihm am Telephon sagen, er solle ihn mitnehmen, wird er wissen wollen, was los ist — und wir können doch nicht am Telephon ...“

„Ausgezeichnet!“ stimmte Ferribert wieder zu. „Verbinden wir das Angenehme mit dem Nützlichen. Es wird herrliches Skiwetter geben heute. Eine Partie von der Weissfluh über die Wasserscheide durch das Hauptertälli hinunter zum Strelapass, über Strela, Schatzalp und Bobbahn zurück — und wir landen rasch und glücklich geradewegs bei meinem Hotel.“

Bob machte ein bedenkliches Gesicht. Er dachte an seine mangelhaften Skikünste und war sich noch nicht ganz klar darüber, wie er das Abenteuer würde bestehen können.

„Ich werde, wenn Sie nichts dagegen haben“, begann er, „meinen Skilehrer mobilisieren.“

„Warum nicht? Nehmen Sie auch Ihren sogenannten Lehrbuben mit. Er wird sich freuen, dabei sein zu dürfen. Und nach seiner Glanzleistung, durch die wir in den Besitz der Kasette gelangt sind, ist ihm eine Freude wohl zu gönnen.“

„Ausserdem kann er, zur Strafe, die Kasette schleppen“, fügte Bob mit boshafem Augenzwinkern hinzu.

„Sagen wir — zur Belohnung. Erstens freut es ihn, und zweitens tut er dann mit Begeisterung, was er sonst vielleicht doch mit einem bisschen Widerwillen täte.“

„Ausgezeichnet!“ sagte diesmal Bob Scholl. „Zehn Uhr fünfzehn an der Parsennbahn!“

## Das Geheimnis der Kasette 187

Die Viererkolonne, bestehend aus Ferribert, Bob Scholl, Erich und dem Skilehrer, stieg bei hellem Sonnenschein den schmalen Weg zu John Lemms Hütte auf dem Weissfluhgipfel empor.

John Lemm machte grosse Augen, als die Vier, nachdem sie sich seinen Veltliner eine Weile hatten munden lassen, ihn an ihren Tisch baten, auf die graugestrichene Kasette hinwies, die mitten zwischen ihnen stand, und durch Bob Scholl, den sie zu ihrem Sprecher ernannt hatten, mitteilen liessen:

„Wir sind Ihnen eine Erklärung schuldig, Herr Lemm. Das hier ist die Kasette Ihres Zürcher Banksafes No. 187. Sie ist vor einigen Tagen gestohlen worden. Unsern gemeinsamen Bemühungen aber ist es gelungen, sie unversehrt wieder beizubringen. Und nun möchten wir Sie recht herzlich bitten, uns die Kasette zu öffnen — nicht im Gedanken

daran etwa, eine Belohnung zu erhalten; denn wir taten nichts als unsere Pflicht — sondern lediglich, um uns vom Inhalt der Kasette Kenntnis zu geben ...“

Zum allgemeinen Erstaunen der vier Besucher machte John Lemm auch nicht die geringsten Schwierigkeiten.

„Aber gerne“, sagte er und zog lächelnd ein kleines Schlüsselchen aus der Tasche. „Ich habe keinen Grund, ein Geheimnis daraus zu machen. Sie müssen wissen, dass das einen recht hübschen Wert darstellt und dass mir meine nicht gerade einbruchssichere Hütte nicht der richtige Ort schien ...“

Vier Augenpaare folgten jeder Bewegung seiner Hände. Eben jetzt sprang der Deckel der Kasette auf und enthüllte den gespannt Harrenden — einen mit glitzernden Steinen besetzten Gürtel, den John Lemm mit strahlendem Gesicht zeigte.

„Mein Weltmeisterschaftsgürtel! Ein Geschenk des Königs von England. Es wäre mir peinlich gewesen, wenn er in meiner Abwesenheit früher oder später einmal gestohlen worden wäre ...“

Die Gesichter der ganzen Weissfluhpartie waren bei jedem Wort länger geworden — und vier Augenpaare starrten, teils verständnislos, teils im höchsten Grade erstaunt, das Gürtelwunder an.

„Siegerring!“ sagte Bob triumphierend. „Ich habe doch gesagt, dass es sich um einen Druckfehler handelt!“

Nun schaute John Lemm genau so verständnislos wie die andern.

Ferribert war der einzige, der Bob verstand. Und er fügte hinzu:

„Dann müsste aber das ‚Siebengestirn‘ vielleicht doch in der Nähe sein.“

„Komisch“, sagte, ohne direkten Zusammenhang damit, John Lemm, „dass diese Kasette so grosses Interesse gefunden hat. Erst wird sie gestohlen — und eben kürzlich war eine Dame hier ... Sie können sich sicher an die Skifahrerin erinnern, die von der Parsennpatrouille gefunden wurde“, wandte er sich dann direkt an den Skilehrer.

„Was?“ rief Bob. „Sie hat nach dem Safe gefragt?“

„Ja — und war sehr enttäuscht, als ich ihr sagte, dass nichts weiter als mein Meisterschaftsgürtel darin aufbewahrt wird.“

„Sie hat es also gewusst?“ fragte Bob Scholl. „Sie hat gewusst, dass nicht die Diamanten drin waren, als sie mir die Kasette überreichen wollte ...“

Ferribert philosophierte:

„So sind die Frauen. Sie verschenken Kostbarkeiten erst dann, wenn sie überzeugt sind, dass sie für sie keinen Wert besitzen.“

Bob Scholl war geknickt. Wo blieben seine Ideale? Was blieb überhaupt von dem ganzen Vertrauen übrig, das Ellen ihm, wie er geglaubt hatte, entgegenbrachte? Ferribert lächelte recht eigentümlich — und Bob wollte ihn eindringlich fragen, was das zu bedeuten habe. Er wollte dies aber nicht in Gegenwart der andern tun — und später vergass er es im Trubel der Ereignisse, von denen sie alle überrascht wurden.

„Eingeschränkt“

„Nehmen Sie es uns nicht übel, wenn wir noch einmal auf Fragen zurückkommen, die sicher schon oft an Sie gestellt wurden“, begann Ferribert die neuen Verhandlungen.

Und Bob fiel ein:

„Es handelt sich immer wieder um diese Diamanten. — Sie können sich also ganz sicher nicht an einen Besucher erinnern, der vor zwei Jahren hier war und sich irgendwie auffallend benommen hat?“

„Auffallend! Wenn ich dieses Wort schon höre, wird mir schwammig. Die Hälfte von allen Menschen, die hierher kommen, ist auffallend und benimmt sich auffallend. Ich

## Kinder in Not

(Zum grossen Wohltätigkeitsanlass, vom Samstag, 28. August, in der unteren Stadt — Herrengasse, Münsterplatz, Plattform — zugunsten der bernischen Kinderhilfe des schweizerischen Roten Kreuzes.)

Hüt gilt es z'hälfe den arme Chinder  
Wo dür e Chrieg sy cho i grossi Not!  
E kene wott da sy der minder,  
Gärn stüüret er by zumene Bitzeli Brot.

Hüt gilt's z'ermurbe alli guete Härze,  
Ufz'bräche die volle Portmonee —  
Wär wett nid hälfe stille d'Schmärze?  
Wär het kes Ghör für ds grosse Weh?

Fride ligt über Ou und Flure  
Vo üsem liebe Heimatland!  
Unversehrt sy Stadt u Muure —  
Dank Gott — u gib mit voller Hand!

EMIL BALMER

weiss wirklich nicht, wie ich Ihnen helfen soll ... Aber — warten Sie ... Seit vorgestern ist das Mädchen wieder da, das bei mir vor zwei Jahren während der Saison ausgeholfen hat ...“

„Gritli! Gritli ...“ rief er anschliessend. Dann stand er auf, öffnete die Türe zu den Schlafräumen und wiederholte:

„Gritli! Gritli!“

Gritli erschien.

Es dauerte eine ganze Weile, bis sie merkte, was die vielen fremden Herren von ihr wünschten.

„Vor zwei Jahren ...?“ reflektierte sie halblaut vor sich hin. Ihre grossen hellen Augen wandten sich zur Decke und schienen dort oben etwas zu suchen.

„Erinnern Sie sich vielleicht an einen Mann, der Mc. Lewis hiess?“ fragte, einem plötzlichen Einfall folgend, Ferribert.

„Lewis? — Lewis? ...“ sprach Gritli sinnend, immer noch mit Blicken, die sich irgendwo in der Ferne zu verlieren schienen.

Dann wandte sie sich jäh an John Lemm mit den Worten: „Lewis?! — War das nicht jener komische Engländer, der einen Monat lang auf seinen Skiern hier herumrutschte und nie recht wusste, was er eigentlich wollte ...?“

„Meinst du den nervösen Kerl, der immer in seiner grau-grünen Windjacke mit der Kapuze herumstiefelte und sie nie ablegte ...? Ich glaube“, fügte John Lemm lachend hinzu, „er hat sogar in dieser Windjacke geschlafen ...“

„Imstande gewesen wäre er das wohl“, bestätigte Gritli. „Dabei war es eine so komische Windjacke ... Und so grosse Knöpfe hat sie gehabt!“

Sie legte in einer raschen Bewegung ihre beiden hohlen Hände aufeinander und zeigte damit an, wie gross diese Knöpfe gewesen waren.

Schon schoss Bob auf sie los:

„Was sagen Sie von Knöpfen?“

Alle Uhren **J. L. WYSS** Alle Reparaturen  
Kornhausplatz 11 vis-à-vis Kornhauskeller

Und Ferribert stand mit einem Satz ebenfalls vor ihr und schrie:

„Diese Windjacke! Wo ist sie?! Wo?!“

Gritli wich erschreckt zurück. Dieser jähe, gemeinsame Ansturm zweier wildfremder und aufgeregter Männer verwirrte sie. Als sie sich so weit gesammelt hatte, dass sie wieder „verhandlungsfähig“ war, sagte sie:

„Ich will nachschauen ... In meiner Kammer hatte ich sie aufgehoben ...“

Sie eilte ab durch die Türe, die in die Schlafräume führte. Die vier Männer aber, die es furchtbar eilig damit zu haben schienen, diese „komische Windjacke“ in Augenschein zu nehmen, stürzten hinter ihr her.

In einem kleinen, schmalen Raum, in dem, wie in einem Schlafwagen, zwei Bettladen übereinander aufgebaut waren,

riss Gritli einen bescheidenen Wandschrank auf, in dem ein paar Kleider hingen. Mit fliegenden Händen wirbelte sie ihren ganzen Hausrat durcheinander, die hängenden Kleider, ein paar Schachteln, einen Wäschebeutel, ein Bündel Tücher und Fetzen ...

„Hier hatte ich die Windjacke eingeschlossen ... Sie wissen“, wandte sie sich an John Lemm, „dass der Herr eines Tages nach einem Telefongespräch ganz aufgereggt war und plötzlich nach Davos hinunter musste. An jenem Morgen sagte er mir, ich solle gut auf die Windjacke aufpassen. Er käme am Abend wieder ... Und dann ist er nie mehr gekommen ... Und den Wein und die vielen Schnäpse, die er getrunken, hat er auch nicht bezahlt ...“

„Und wo ist sie jetzt, diese Windjacke?“ fragte Bob.

„Wissen Sie vielleicht ...?“ wandte Ferribert sich an John Lemm.

(Fortsetzung folgt)

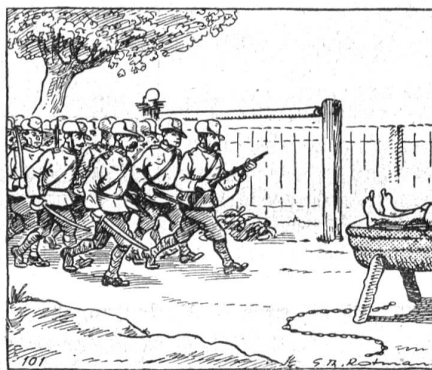
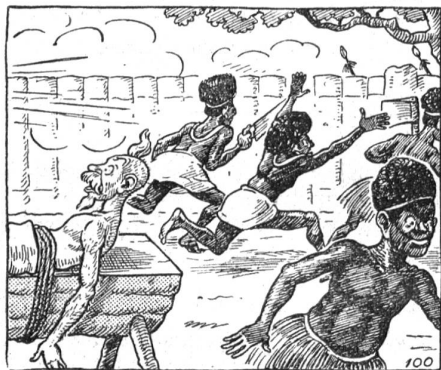
## Wie Professor Spitz eine Weltreise machte

von G. Th. Rotman

19. Fortsetzung

(Nachdruck verboten)

Diese Kindergeschichte mit Bildern ist für unsere kleinen Leser bestimmt, und wir hoffen, ihnen damit eine Freude zu bereiten. Die Redaktion



(100—102) Gottlob, das kaum noch zu Erwartende geschah! Es ertönte eine ohrenbetäubende Gewehrsalve, die die Papuas mit Windeseile in die Flucht trieb. Pfeifend flogen dem Professor die Kugeln über den Kopf. Regelmässige Schritte, wie von einem Trupp Soldaten, ertönten, und einen

Augenblick später kam eine Abteilung Gendarmerie des niederländischen Gouvernements heranmarschiert. Der Kommandant näherte sich, nachdem er seinen Trupp hatte Halt machen lassen, dem Professor und fragte ihn, wie er hierhergeraten sei. Als der arme Mann alles erzählt hatte, teilte ihm der Offizier mit, man habe vom

Posten aus den Pulex aufsteigen und wieder fallen sehen und sofort begriffen, es sei etwas nicht richtig. Man sei sodann in der Richtung marschiert, wo man den Pulex habe fallen sehen.

Als nun aber schliesslich der Professor noch seinen Namen bekanntgab, hob der Offizier vor Staunen die Arme in die Luft!



(103—105) «Nein, da hätten wir also den weltberühmten Professor Spitz vor uns! Welch eine ungeahnte Ehre!» stammelte der Offizier, der vor lauter Ehrfurcht kaum noch reden konnte. Er gab sofort seiner Mannschaft Befehl, die Fesseln des gelehrten Mannes und von dessen Enkeln zu lösen und stellte ihn seinem Trupp vor. Ein dreifaches «Hoch» wurde nun auf Professor Spitz ausgebracht, worauf sich

der Professor und Flippis und Floppis dankend verbeugten.

«Das Beste ist», sagte nun der Kommandant, «wir bringen Sie und Ihre Begleiter nach Merauke; von dort aus können Sie mit dem Dampfer wieder nach der Heimat fahren. Wünschen Sie, dass wir Ihren Apparat aufs Trockene bringen und mitführen?» — «Nein, nein, um Gotteswillen nicht!» schrie der Professor, indem seine Augen gross vor Angst wurden, «nein, da-

mit will ich nichts mehr zu tun haben!»

Und so geschah es, dass die Gendarmen aus zwei langen Bambusrohren eine Art Tragbahre machten und den Professor und dessen jugendliche Gefährten auf den Schultern davonzugaben, hinweg aus jeder Gefahr.

«Diesen verflixten Gesellen von Papuas werden wir ihr schlechtes Benehmen nachher schon eintränken!» erklärte der Offizier.